

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 10 (1906)

Artikel: Vom schweizerischen Büchermarkt [Fortsetzung]
Autor: E.Z.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-576304>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Vom schweizerischen Büchermarkt.

Nachdruck verboten.

V.

Zugleich in Lausanne bei Mignot und in Paris bei Fischbacher ist die freie Übertragung eines englischen Büchleins erschienen, das seinerzeit weites Aufsehen erregt hat. Der Titel klingt fast reklamhaft pittoresk: *L'art d'être heureux quoique marié!* Die Übersetzerin ist Mme. Mignot-Delessert.

Wenn Hardy nicht solch praktischer und ernsthafter Nation entstammt, so müßte die Überschrift recht frivol anmuten. Sein Büchlein hat aber mit Frivolität nichts zu tun. Das „Obgleich“ bedeutet nichts anderes als das Zugeständnis einer gewissen Berechtigung schwerer Bedenken vor einem Stand, der, wie er sich in der Widmung an die Verheirateten und Heiratskandidaten ausdrückt, „für einige ein Segen ist, für viele eine Prüfung und für alle eine Ungewissheit“. Mehr will das „Obgleich“ nicht sagen, am allerwenigsten aber etwa den Gedanken nahelegen, als ob der ledige Stand der bessere oder auch nur gleichwertig sei.

Darob braucht nun wieder niemand zu glauben, er müsse zu dieser Lektüre den Kopf in beide Hände nehmen. Denn so tief und ernst das Thema und seine Behandlung ist, so leicht lesen sich trotzdem diese Blätter. Einmal arbeitet unser praktischer Verteidiger bis ins Predigen hinein unerschöpflich mit Beispielen, Anekdoten. Und dann hat der Schalk, wie's anders nicht sein kann, sein reiches Teil. Ein frommer Schalk? Ein schalkhafter Frommer? Wie mancher schüttelt da den Kopf, besonders heute, wo man dem kindlichen Glauben so gern den Geist abspürt, und durchaus nicht nur die Kinder der Welt. Ich erinnere mich einer religiösen Vereinigung in London, deren Leiter, ein großer Herr der britischen Aristokratie, seine Rede mit soviel launiger Grazie gab, daß mein Freund ob der ungeschicklichen „Burleske“ und der „Geschmacklosigkeit dieses Volkes“ beinahe davongelaufen wäre. Ja: wer will denn Komik und Tragik reinlich scheiden? Der Held der einen Anekdoten, die wir zur diesbezüglichen Charakterisierung des Büchleins wiederholen möchten, hat sicher im heiligsten Ernst gesprochen. An einem Fest bei einem Pfarrer brachte man einen Toast auf unsere Frauen aus. Man fragte ein Mitglied der Gesellschaft, das dafür bekannt war, eine — cholericische Frau zu haben, ob er sich diesem Toast anschließen könne. „Von ganzem Herzen,“ rief er aus; „denn meine Frau drängt mich mehr als zehnmal im Tag zu beten; wer von Ihnen könnte von der feinigen ebensoviel sagen?“

Ideologie hat der Leser nicht zu fürchten. Fast eher dominiert der Eindruck eines sehr nüchternen Wirklichkeitssinns. Für diesen spielen oft unscheinbare Einzelheiten eine auffällig wichtige Rolle.

Die ersten Kapitel bringen uns nicht weit. Gemeinplätze werden queckdlich beleuchtet. Man kann das schon aus der Überschrift ersehen: „Soll man sich verheiraten oder nicht?“ „Die Wahl einer Frau“, „Die Wahl eines Mannes“. Je weiter man sich aber hineinliest, desto positivere Werte lassen sich heben. Schon die Be trachtungen, wie man sich mit einer als Fehler sich herausstellenden Heirat etwa absindern kann, die der Verfasser charakteristischerweise an die Spitze seiner konkreten Kapitel stellt, mögen manchem Zutrauen in das Büchlein geben. „Die Ehe als Disziplin für den Charakter“ ist vollends eine erhebende und überzeugende Partie. Es ist übrigens nicht einmal unumgänglich geboten, daß alles der Reihe nach zu lesen. Der Aufbau ist nicht so systematischer Natur. Man mag irgendwo einsehen, wo die Überschrift die banale Neugier am stärksten herausfordert: man wird dann schließlich nicht viel übrig lassen.

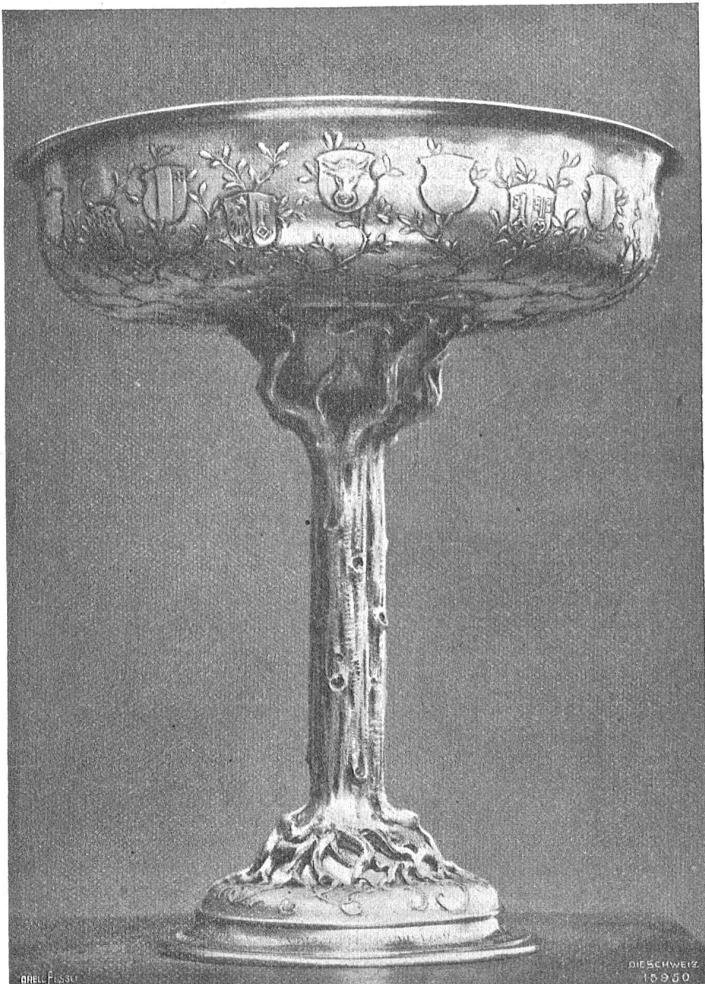
Sehr bemerkenswert ist die eingehende Be trachtung, die der Verfasser den Flitterwochen widmet, von deren weiser oder unweiser Ver

wendung das erste und damit so manches weitere Gewölk ab hängt. Diesem Abschnitt schließt sich aufs engste der an „vom Sanftthingeben über die Steine des Weges“. Der Ausdruck sagt eigentlich schon soviel wie das ganze Stück.

Anstatt nun aber all dieje Ausführungen je in kurzen Worten aufzuzählen, statt bei der sehr schicksalreichen Geldfrage, der Größerung von den Verhältnissen zu den Dienstboten, bei den Elternpflichten und alledem stehen zu bleiben, wollen wir unsere konzentriertere Aufmerksamkeit einem Kapitel zuwenden, das unseres Führers Weisheit mehr als mancher schwerer wiegende Gegenstand kennzeichnet und leider — leider nicht genug oder gar nicht Gemeinplatz ist: der scheinbar äußerlichen, neben sächlichen und doch für Gemüts- und Geistesleben so bedeut samen Frage des Aneublements.

Nach all dem, was zur Hervorhebung des eminent nüchternen praktischen Geistes unseres Werkeins gezeigt worden, ist klar, daß wir nun unter diesem Titel keine Ästhetik zu argwöhnen haben. Das Motto, das Hardy seinen Winken gesetzt: «L'art supreme est de cacher l'art» und «Au nid on reconnaît Poiseau» beruhigt uns darüber, welche Rolle und Rechte er im Hause für die Kunst in Anspruch nimmt.

„Ein angenehmes Heim,“ beginnt er, „vermag den Charakter seiner Bewohner zu verfeinern und zu heben; so soll es nicht bloß ein Port der Ruhe, des Friedens und der Sympathie sein, sondern es soll Elemente der Schönheit in allen seinen Einzelheiten haben. Die Hälichkeit und der Mangel an



Übergabe des schweiz. Bundesrates an die Schweizerkolonie in Mailand.

DIE SCHWEIZ
15944.

Allerseelen. Nach photographischer Studie von Carl Heller, Zürich.

Behaglichkeit verlegen den Geschmack und ziehen den Geist herunter. Unter diesem Gesichtspunkt sind einige Betrachtungen über die Möblierung hier nicht unangebracht."

Denn mit dem großen Johnson meint er, daß wir im Achten auf die kleinen Dinge dazu gelangen werden, so wenig Miseren wie möglich zu haben und soviel Glück als möglich. Und oft sind es die scheinbar belanglosen Kleinigkeiten, die zusammen etwas Großes und Schönes ergeben.

Im ganzen wird nach Hardys Ansicht dieses Problem viel zu schwer genommen. Folgt die Aufzählung, was er für einen bürgerlichen Salon für notwendig und genügend findet. Gar soviel Aufwand braucht es nicht. Wozu soviel schwere Möbel, wo hente der Eleganz in kleinen Dingen die Parole gilt? Das Klavier scheint ihm unerlässlich. Einwas Sparen müssen im Anfang schadet nichts. Behaglichkeit und Geschmack können trotzdem auf ihre Rechnung kommen. Wenn das junge Paar gleich im Anfang alles hat, bleibt ihnen das Vergnügen versagt, immer weiter zu wünschen und allmählich dies und jenes beizufügen. Was Gemälde und Photographien anbetrifft, so nennt er die ersten allerdings weniger dekorativ, meint aber, besser sei es, gar keine Gemälde zu haben, wenn nicht wirklich gute zu erschwingen seien. Er zieht in dieser Frage das Urteil des kleinen Oscar Wilde heran, der die Photographien unserer Verwandten von unfern Wänden nicht ausschließen zu müssen glaubt. „Wenn er aber,” sagt er, „zu wählen hätte zwischen seinen Gefühlen der Zuneigung und seinem künstlerischen Geschmack, so würde er die ersten opfern.“

Höhe Ansprüche an die Entwicklung des Geschmacks macht Hardy, wenn er sagt, eine gute Regel sei die, nichts Unnützes

zu haben. Unser künstlerischer Geschmack könne sich in unserer Anordnung zeigen und in der Auswahl von geschmackvollen Kleinigkeiten, die oft nicht mehr kosten als die andern. Oft sogar weniger, wird man ergänzen dürfen.

Die Einfachheit, die Sauberkeit, die Harmonie der Farben bringen die besten Resultate hervor. Wenn wir in ein Zimmer eintreten, muß unser erstes Gefühl sein: „Wie behaglich hier ist!“ und das zweite, die Urvache zu entdecken: daß nichts zu viel und nichts zu wenig ist. « L'art est de cacher l'art! » Wo die Künstlerie, das gezierte Wesen hineinkommt, geht die Schönheit hinaus. Ohne daß es durch Absonderlichkeiten zu geschehen braucht, können unsere Einrichtungen den Charakter der Besitzer aussprechen.

Dann wieder ein rein praktischer Wink: sich nie verleiten lassen, die Gegenstände unter ihrem Preise zu kaufen. Die kommen schließlich immer am teuersten heraus.

Das « Cherchez la femme » drängt sich mehr als irgendwo beim Betreten eines hübschen Zimmers auf. Wo ist der Frauengeschmack, wo die Frauenhand, die so reizend zu walten wissen? (Hier streift der Verfasser das hohe Gebiet der Toilette, das er in seinem Buch sonst gar sorgfältig vermieden hat, mehr als dem umfassenden Charakter dieser Blätter entspricht. Einem Franzosen wäre das kaum passiert). Der trostlosen Ode eines Junggesellenhaushalts wird die gänzlich andere Physiognomie seines Hauses nach dem Einzug einer Lebensgefährtin gegenübergestellt. „Natürlich nehmen wir an, die Frau habe Geschmack, Kleid und verleihe ihre Augen zu brauchen.“

Rehmen wir das an!

(Fortsetzung folgt).

Allerseelen.

Es wölken die Nebel schwer und dicht,
Die Sonne verbüllt ihr Angesicht;
Es weint im öden entblätterten Hage,
Wie Rahel weinte die Totenklage,
Und über die Gräber des Kirchhofs zieht
Das Trauerlied
Von Allerseelen

Gedächten wir treulich jeder Zeit,
Wieviel uns an Treue die Toten geweiht,
Die Nebel zerlössen, und hoch im Blauen
Wir würden die Scharen der Seligen schauen:
Und durch den sonnigen Aether zieht
Ein Jubellied
Von Allerseelen